

ORGAN DES VERBANDES POSENER HEIMATVEREINE

Nr. 4 | Berlin, Januar 1928 | 12. Jahrgang

Die Mitglieder des Verbandes erhalten die Zeitung gratis. — Beiträge für den redaktionellen Teil erbitten wir an die Schriftleitung. Inserate an den Verlag Georg Marcus, Berlin NO 55, Straßburger Straße 55

Der Posener Jude im Daseinskampf.

Als nach dem Ausgange des Weltkrieges Tausende von Posener Juden ihre Heimat verließen und sich von den kleinsten Städten der Provinz zum weitaus größten Teile nach der Weltstadt Berlin wandten, erhob sich für viele, die gewissermaßen von einer höheren Warte aus diese Wanderung beobachteten, die bange Frage, ob es dem Posener gelingen würde, sich in dem neuen Wirkungskreis, der ihm gestellt war, hineinzufinden, ob er den völlig neuen Anforderungen gewachsen sein oder Schiffbruch erleiden würde. Von mancher Seite, die nur ungern diese Einwanderung vor sich gehen sah, sprach man im Gegensatz zu den Deutschgebliebenen und den Ostjuden von „Optanten-Juden".

Der Posener Jude hat sich auch in diesem Kampfe um das Dasein bewährt. Bitter schwer ist es vielen geworden, manche haben heute noch unter drückender Not zu leiden, die in ihrer Heimat in glänzendsten Verhältnissen lebten. Das eine ist aber wohl unbestreitbar, kulturell gleichen sich die Gegensätze allmählich aus. Der Posener Jude hat sich hineingefunden und eingegliedert in das neue Milieu und auch wirtschaftlich hat sich die überwiegende Mehrheit eine gesicherte Existenz zu gründen vermocht.

Doch noch ist alles das, was die Auswanderung mit sich gebracht hat, nicht überwunden, noch schwebt so mancher in steter Gefahr, daß es ihm infolge des Mangels an Verbindungen nicht gelingt, sein Leben zu fristen und manchen gibt es, der nahe daran ist, zu verzagen.

Wer Gelegenheit hat, täglich mit Landsleuten zusammenzukommen, der weiß, wie schwer vielen der Daseinskampf wird. Ihnen gelten in erster Linie diese Zeilen. Sie sollen zurückschauen auf die Geschichte der älteren Generationen, auf den Kampf, den unsere Vorfahren geführt haben. Zwar hat es in den letzten Jahrzehnten keine Wanderung gegeben wie die gegenwärtige. Aber immer und immer wieder sind Posener Landsleute aus der Enge ihrer Heimat herausgetreten und haben es meist vermocht, durch größte Fährnisse hindurch anderweit festen Fuß zu fassen.

Wenn wir von dem Wirken unserer Landsleute sprechen, so schauen wir in erster Linie auf die großen Persönlichkeiten, die unsere Heimat hervorgebracht hat. Wahrlich fehlt es auch an solchen nicht; aber viel schöner und vielleicht noch interessanter ist es, den Posener zu beobachten, der im kleinen Wirtschaftskreise für sich arbeitet, sein Familienleben näher kennenzulernen und festzustellen, mit welch inniger Harmonie der Posener Jude der alten Zeit in der Familie wirkte, wie die Eltern für die Kinder und die Kinder für die Eltern arbeiteten und wie alles von frühauf gewohnt war, ein arbeitsreiches Leben zu führen und dadurch Erfolge, wenn auch nur im bescheidenen Rahmen, zu erzielen.

Einen Ausschnitt aus dieser lehrreichen Beobachtung des kleinstädtischen Familienlebens und Wirkens bietet uns das in diesen Blättern bereits besprochene Buch von Heinrich Kurtzig: „Ostdeutsches Judentum" mit dem Untertitel „Tradition einer Familie". Kurtzig schildert das Leben einer jüdischen Familie, der er entstammt. Aber er will, wie der Titel besagt, damit ganz allgemein die ostdeutsche Art schildern. Dies ist ihm gelungen. Wer dort das Leben eines weitsehenden Kaufmanns im Posener Lande kennenlernt, und miterlebt, wie dieser Kaufmann, der Vater des Verfassers, sich abmüht, um einem Ziele näher zu kommen, das er sich gesetzt hat, der gewinnt dadurch einen Einblick in die ganze Art des Daseinkampfes unserer Landsleute in der Heimat und eine gewisse Achtung vor der Energie, die diese Leute aufzubringen vermochten.

Ganz ergreifend ist in diesem Werke ein Brief eines Verwandten des Verfassers, eines gewissen Louis Grätz. Louis Grätz ist von der Provinz Posen nach Amerika ausgewandert, um dort sein Glück zu versuchen. Wenn der Brief dieses Auswanderers hier wiedergegeben wird, so sei von vornherein bemerkt, daß wir nicht im entferntesten einer Auswanderung nach Amerika das Wort sprechen. Man kann auch in seiner deutschen Heimat sein Glück versuchen. Aus dem Brief spricht auch eine gewisse Lebensauffassung, die wir nicht mehr recht verstehen können und die nur aus der Zeit der Söldnerheere heraus zu begreifen ist. Was der Brief uns, wohl auch nach der Ansicht Heinrich Kurtzigs, sagen soll, ist der Gedanke an die Arbeitswilligkeit unserer Landsleute. Wir Posener sind ein ganz guter Menschenschlag. Wir stehen unseren Mann und wollen und haben deshalb auch einen Platz an der Sonne.

Also schreibt Louis Grätz am 25. November 1861 von Seranton in Amerika an einen Verwandten in Deutschland: „Ich will von dem Augenblick beginnen, wo ich nach Amerika gekommen bin, und Ihr werdet aus meiner kurzen Lebensgeschichte sehen, daß Amerika wirklich nur einzig und allein das Land ist, wo man, wenn auch auf verschiedene Art und Weise, sein Glück machen kann. Mein Vermögen, als ich ins Land kam, bestand aus 10 Dollar; außerdem war mir die englische Sprache ganz fremd und ich war ohne Verwandte und Freunde. Durch einen Zufall brachte mich ein junger Mann in eine jüdische ordentliche, aber arme Familie, gegen ein wöchentliches Kostgeld von 2½ Dollar. Es war mir damit zwar nicht geholfen, aber ich hatte doch wenigstens Menschen gefunden, die mich nicht betrogen und außerdem billiges, wenn auch schlechtes Essen gaben.

Ich war nicht glücklich zu nennen und fühlte mich auch sehr niedergeschlagen; denn ich hatte kein Handwerk gelernt; auf eine Buchhalterstelle, ja nur auf einen ganz geringen Posten in einem Geschäfte konnte ich nicht Anspruch machen, denn wer würde einen jungen Menschen, ganz fremd der Sprache und den Gebräuchen des Landes, ohne jede andere Empfehlung als sein gutes Aussehen, zu sich nehmen? Und außerdem hatte eine Reise von fast 8 Wochen auf einem Segelschiffe unter allen nur denkbaren Entbehrungen meine körperlichen und geistigen Kräfte sehr geschwächt. Obwohl ich mir vorgenommen, mit meinem Weggang von Europa mein ganzes vergangenes bequemes und gutes Leben

zu vergessen, und mit allen Anstrengungen nur einem Ziele zuzustreben, reich zu werden, wohin der Weg mir natürlich nur durch Arbeit, Sparsamkeit und Strapazen offen war, so war doch die Ausführung härter als der Gedanke. Jedweder, den ich um Rat anging, gab mir entmutigende Antwort, und ich sah selbst ein, daß zwar in Amerika das Geld auf der Straße liegt, daß es aber sehr schwer und hart ist, dasselbe aufzuheben. Ein junger Mann, der mich eigentlich dazu gebracht hatte, mit ihm auszuwandern und der, wenn auch mit mehr Mitteln als ich, zusammen mit mir arbeiten wollte, verließ mich gleich in den ersten paar Tagen, da er durch Vermittlung seiner Verwandten eine Anstellung in einem Geschäft erhalten hatte. Ich war also ganz allein, ohne Mittel, ohne Freunde, und was am schlimmsten, ohne Mut. Ich suchte auch noch meinen Cousin Louis Basch auf, aber ein kaltes Willkommen, eine Frage, wie es zu Hause geht, war alles, was ich bei ihm fand. Etwas mußte nun doch getan werden. Denn mit meinen 10 Dollar konnte ich nur 4 Wochen leben, und dann war ich ganz entblößt. Ich lief also den ganzen Tag von einem zum andern, willig, jede Arbeit für den geringsten Verdienst zu tun, aber das Unglück ist, die Leute glauben alle, es müßte ein junger Mann nichts taugen, der geringe Arbeit sucht, wenn er anständig aussieht und es zu sein vorgibt. Ich mußte also, nachdem ich 2½ Dollar für meine erste Woche Kostgeld bezahlt, mit dem Rest von 7 Dollar — der eine halbe war mir durch kleine Ausgaben weggegangen — Kleinigkeiten einkaufen und damit hausieren gehen. Mein großartiges Warenlager bestand aus Schuhsenkeln, Strümpfen, Fingerhüten, Näh- und Stecknadeln usw. Damit wollte ich also den Grundstein zu meinem erdachten zukünftigen Reichtum legen und außerdem noch essen, trinken, Kleider und namentlich Stiefel herausschlagen. — Ich versuchte es in den ersten Tagen in New York vom frühen Morgen bis zum Abend treppauf und -ab, bis ich wirklich soviel verdient hatte, um einen Tag Kostgeld zu zahlen. Denkt Euch nur, wie schwer es für mich war, mit Kleinigkeiten soviel zu verdienen, wo ich mit Mühe nur die Namen meiner Waren und Preise in Englisch einstudiert hatte und auf keine andere Frage antworten konnte. Ich trieb dies acht Tage in New York und hatte am Ende der Woche mein Kostgeld nur knapp verdient. Der Kaufmann, bei dem ich meine Waren kaufte, hatte meine Bemühungen gesehen und riet mir, lieber aufs Land zu gehen und bot sich auch an, mir für 5 Dollar Waren zu leihen. Ich nahm dieses Anerbieten natürlich an und machte mich Anfang der folgenden Woche auf. Am ersten Tage ging es ganz gut; ich verdiente etwas mehr als mich das Essen kostete — natürlich aß ich nur Frühstück und Abendbrot und dies so billig wie möglich; auch am zweiten und dritten Tage verdiente ich meine Ausgaben, als es am vierten Tgae zu regnen anfing. Ich mußte dadurch einen ganzen Tag ruhig im Gasthause sitzen, und als es auch am anderen Tage nicht zu regnen aufhörte, machte ich mich auf den Heimweg, da es mich in New York nicht soviel kostete. Es gibt hier kein Chausseen wie zu Hause, sondern es sind ganz gewöhnliche Sand- und Lehmwege, und der geringste Regen verwandelt solche Straßen in ganz aufgeweichte Lehmpfützen. Solch einen Weg, mit jedem Schritte fast bis an die Knie im Lehm, hatte ich nun mit meinem Pack auf den Rücken etwa 25 englische Meilen zurückzulegen. — Meine Lieben, hier wurde es mir zum ersten Male in Amerika schwer, die Strapazen und Entbehrungen zu ertragen. Ich schleppte mich mit vieler Mühe nach New York, und das Ende von dieser Reise war, daß ich ein Fieber weg hatte und einen wunden Fuß, dem ich aber keine Aufmerksamkeit schenkte. Ich wußte, daß ich in meinen Verhältnissen nicht krank werden durfte, und deshalb ging ich am nächsten Tage wieder in New York hausieren. Am Abend war ich zu krank, um etwas zu genießen, obgleich ich während des ganzen Tages nichts gegessen hatte, und der Fuß war so wund und geschwollen, daß ich nicht auftreten konnte. Ich legte mich ins Bett, und es dauerte acht Tage, ehe das Fieber weg war. Nun aber der Fuß! Meine Leute, bei denen ich in Kost war,wußten natürlich nicht, daß ich so arm war; sonst hätten sie mich gar nicht im Hause behalten, und ich selbst konnte es nicht durchsetzen, sechs Wochen lang, welche Zeit mir der Arzt als die kürzeste angegeben, in der ich hergestellt sein konnte, im Bette zu bleiben, da ich nicht Geld genug hatte, um Kost zu zahlen, wieviel weniger noch den Doktor und teure Salben zu kaufen. Ich mußte mich also entschließen, ins Armenhospital zu gehen, wo man Doktor, Medizin und essen umsonst hatte. Meine Lieben alle! Was ich während der sechs Wochen, die ich im Hospital unter Kranken aller Art, unter den ekelhaftesten Uebeln zugebracht, gelitten, könnt Ihr Euch nicht denken. Die Hospitalärzte schnitten zweimal wöchentlich an meinem Fuße, was ihn, soweit ich es beurteilen konnte, nur schlimmer machte. Ob sie dies nur taten, um zu ergründen, wie eine äußerlich so unscheinbare Wunde den Fuß so schmerzhaft reizen und geschwollen halten konnte, war mir nicht klar. Nur soviel kann ich sagen, daß ich nach sechs Wochen, an Gemüt und Körper kränker als vorher, das Hospital selbständig verließ und zu meinen alten Kostgebern ging. Dort nahm sich meiner ein Arzt an, der mir versprach, mich binnen vier Wochen gegen ein Honorar von fünf Dollar vollständig zu kurieren. Ich wollte lieber ohne Pfennig sein, und mich sogar noch in Schulden stürzen, als noch länger im Hospital zu liegen, so gab ich mich denn in die Behandlung des Dr. Berg. Kurz und gut, nach vier Wochen war ich ziemlich hergestellt, aber auch so arm wie eine Kirchenmaus. Ich mußte mir schon den Leibriemen etwas fest ziehen, denn da meine Wirtsleute mein Kostgeld etwas ermäßigt hatten, mußte ich auch verhältnismäßig wenig essen. Ich lernte während dieser Zeit einen jungen Mann kennen, mit dem ich schon früher in Inowrazlaw bekannt war, und der als Kommis in New York tätig war. Mit diesem verabredete ich mich, nachdem ich wieder ganz hergestellt sein würde, in Kompagnie hausieren zu gehen. Mir war dies sehr erwünscht, denn dieser junge Mann hatte gegen 50 Dollar, und ich sollte meinen halben Anteil an dem Verdienst haben. Nach acht Tagen verließ ich mit dem jungen Manne zusammen New York, und wir reisten nach einer Stadt namens Carbondale im Staate Pennsylvanien. Ich hatte mich während der Zeit im Englischen etwas vervollkommnet, denn ich lernte fleißig bis spät in die Nacht hinein. Unser Warenvorrat war schon 50 Dollar wert, und es gelang uns, bei angestrengter Tätigkeit etwas zu erübrigen, als plötzlich in Amerika Krieg ausbrach. Ihr werdet von diesem Kriege auch in den dortigen Zeitungen gelesen haben, und deshalb ist es nicht nötig, Euch Näheres von ihm zu erzählen.

Die Geschäfte fingen an zu stocken, alle öffentlichen Arbeiten hörten auf, und da der Präsident von Amerika einen Aufruf an junge Leute erließ, die Waffen zur Verteidigung des Landes zu ergreifen, strömte alles unter die Fahnen. Auch ich ließ mich von der allgemeinen Begeisterung hinreißen und wurde Soldat. Ich studierte fleißig Englisch und hatte es schon so weit gebracht, mich ziemlich geläufig unterhalten zu können, und da ich bei meinen Vorgesetzten beliebt war, brachte ich es in einigen Wochen zum Feldwebel. Der Weg, höher zu steigen, war mir aber nun versperrt, denn um eine höhere Stelle zu bekommen, mußte ich auch fertig englisch schreiben und lesen können. Ich machte mich daher von neuem an die Arbeit, lernte fast Nächte hindurch, und dies alles selbst, da ich nicht genügend Geld hatte, mir einen Lehrer zu nehmen. Jetzt bin ich soweit, daß ich gut sprechen, lesen und schreiben kann. Inzwischen war unsere Dienstzeit, die sich nur auf vier Monate erstreckte, abgelaufen. Alle glaubten, daß dieser Krieg nur vier Monate dauern würde. Wir waren daher nur auf solange eingeschworen und wurden nach Hause geschickt. Der Krieg ist noch lange nicht zu Ende, und deshalb erließ der Präsident einen zweiten Aufruf für Soldaten auf die Dauer von drei Jahren.

Durch Vermittlung einiger hochgestellter Personen, die sich für mich interessierten und vielleicht auch dadurch, daß ich mich in der ersten Dienstzeit einige Male tapfer gezeigt hatte, bin ich dem Kriegsminister Cameron vorgestellt und von diesem examiniert worden. Ich hatte ja meine Zeit gut benutzt und militärische Taktik studiert, sobald ich irgend Zeit hatte, und so bin ich denn jetzt Premierleutnant in der Vereinigten Staaten-Kavallerie. Der Name meines Regiments ist Lochil Light Cavallery. Der Name meines Obersten E. C. Williams und der Name meines Kompaniehauptmanns E. G. Savage. Ich habe das Versprechen erhalten, sobald es sich tun läßt, Hauptmann zu werden, und ich tue daher alles, was ich kann, um mich meiner Stellung würdig zu machen. — Wir sind jetzt mit unserem Regiment in Washington; in einigen Tagen gehen wir auf den allgemeinen Kriegsschauplatz. So bin ich denn vom Hausierer, der nur mit vieler Mühe sein Brot verdiente, ein geachteter Mensch in einer ehrenvollen Stellung geworden, die nur sehr wenige Juden einnehmen können.

Ich bin jetzt von unserem General abgeschickt, um Rekruten auszuheben, und so bin ich denn heute in einer Stadt in Pennsylvanien namens Deranton, nur 20 Meilen von Carbondane, wo ich früher hausiert habe. Während ich früher dort kaum bemerkt wurde, werde ich jetzt in alle feinen und reichen Zirkel gezogen, und mit allen Ehrenbezeugungen von Juden und Christen bedacht.

Nun, meine Geliebten alle, ich bitte Euch aus dem Grunde meines Herzens, darum nicht böse zu sein, daß ich in den Krieg gegangen bin. Der liebe Gott kann mich auch von dort unversehrt herausführen, wie er mich ja schon oft aus mancher Gefahr gerettet hat. Und sollte es bestimmt sein, daß ich mein Leben verliere, nun so habe ich es für eine Sache geopfert, an der mein ganzes Herz hängt: für die Befreiung der Vereinigten Staaten. Für meine guten Eltern, Geschwister und Verwandten soll gesorgt sein. Falle ich im Kriege, so benutzt einliegende Adresse von meiner Bank, bei der ich mein Gehalt deponiere, und sollte ich mit dem Leben davonkommen, nun so komme ist selbst nach Deutschland, um mit Euch zu leben."

L. S.

Der Friedhof in Posen.

Wer nach längerer Zeit die alte Heimatstadt Posen wieder aufsucht, wird die ihm so vertrauten Straßen der Stadt mit wehmutsvollen Gefühlen durcheilen. Das äußere Bild der Stadt hat sich zwar wenig verändert, und doch mutet den Besucher alles anders an. Fremd sind ihm die Menschen, kaum ein bekanntes Gesicht taucht auf: die Firmenschilder der zahlreichen Geschäfte weisen die von Kindheit her vertrauten Namen nicht mehr auf. Nur an einer Stelle der lebhafter gewordenen Stadt, dort wo traumhafte Stille herrscht, finden wir das alte Posen wieder.

Der jüdische Friedhof ist unverändert. Wenn wir durch dessen schmale Gänge gehen, dann grüßen uns altvertraute Namen, und mit so vielen sind liebe Erinnerungen verknüpft. Gestalten, die wir oft gesehen, werden vor unserem geistigen Auge wieder lebendig. Auf dem Friedhofe leben die Heimatsgefühle, die uns in den geräuschvollen Straßen der Stadt nicht mehr kommen wollen, wieder machtvoll auf.

Wehmutsvoll aber gewahrt man, daß zahlreiche Gräber der Pflege entbehren. Man hört mit einem gewissen Staunen von dem Friedhofsinspektor, daß nur für eine verhältnismäßig geringe Anzahl von Gräbern die Pflege bezahlt wird. Es gibt sicherlich viel Posener, die in der Lage sind, die geringe Gebühr, welche die Synagogengemeinde Posen für die würdige Grabpflege fordert, zu erschwingen, und die nicht aus Mangel an Pietät, sondern aus Gedankenlosigkeit, Vergeßlichkeit oder aus Unkenntnis über die leichte Zahlungsweise der Gebühr es bisher unterlassen haben, für die Pflege der Gräber ihrer Angehörigen zu sorgen. An diese heilige Pflicht zu mahnen, erscheint mit Rücksicht auf die mir gewordenen Mitteilungen und das selbst gewonnene Bild geboten. Infolgedessen hat der Vorstand des Vereins der Posener sich bereiterklärt, allen denen, die hierüber im allgemeinen und im besonderen über die Höhe der Gebühr und die Zahlungsweise informiert sein wollen, Auskunft zu geben; ich darf auch an dieser Stelle auf das Inserat des Vereins der Posener in dieser Nummer verweisen.

Unsere Mitglieder werden gebeten, in unserem Kreise das Interesse für die Grabpflege zu wecken und damit für eine würdige Ausgestaltung des Friedhofs unserer alten Heimat zu sorgen.

Rechtsanwalt Max Ohnstein,
Mitglied des Vereins der Posener.

Ein langes gesegnetes Leben im Dienste der Allgemeinheit!

Am Freitag, den 9. Dezember, verschied in Rogasen, jetzt Rogozno, in der ehemaligen Provinz Posen, der Kaufmann und Stadtälteste Herr Isaac Jastrow.

Mit dem Verstorbenen ist eine Persönlichkeit dahingegangen, die durch mehrere Generationen mit der Heimat eng verknüpft war.

Isaac Jastrow, in Rogasen geboren, hat bis auf die Jahre seiner Lehrzeit sein ganzes langes Leben hindurch in seiner Heimatstadt gewirkt, zum Segen für die Allgemeinheit, zum Wohle der Stadt; er hat viel zur Entwicklung der jüdischen Gemeinde beigetragen, und nicht zuletzt hat er seine eigene Familie zu einem bemerkenswerten geistigen Niveau geführt.

Einer alten hochachtbaren Talmudistenfamilie entstammend, ist der Heimgegangene am 1. August 1834 in Rogasen als jüngster Sohn einer kinderreichen Familie geboren worden. Nach Abschluß seiner für damalige Zeiten schon modernen Schul- und Geschäftsausbildung übernahm er das väterliche Getreidegeschäft und widmete seine Kräfte nebenbei der Allgemeinheit.

Im Jahre 1872, 38 Jahre alt, wurde er in die Stadtverordneten-Versammlung gewählt, der er ununterbrochen bis 1904 angehörte, um dann noch eine lange Reihe von Jahren im Magistrat ehrenamtlich als Ratmann zu arbeiten. In dieser Eigenschaft hat er dem Kreistag in Obornik jahrelang als Vertreter der Stadt angehört und war auch sonst auf den verschiedensten Gebieten des privaten und öffentlichen Lebens überall da zu haben, wo man seines abgeklärten Rates bedurfte. — So war er Mitbegründer und Leiter des Vorschuß- und Sparkassen-Vereins, einer Genossenschaft, die für das kaufmännische Leben der Stadt von großer Wichtigkeit war, da ein Bankinstitut fehlte. Er war tatkräftig um das Feuerlöschwesen bemüht, ebenso wie er auf charitativem Gebiet als Mitbegründer und Vorstandsmitglied des Diakonissenvereins geschätzt wurde.

Neben seinem Beruf als Kaufmann war Herr Jastrow Jahrzehnte hindurch Konkursverwalter und Sachverständiger beim Rogasener Amtsgericht.

Aber auch im Leben seiner Heimatgemeinde spielte er eine lange Reihe von Jahren hindurch eine führende Rolle. Mehr als 20 Jahre hat er die Gemeinde als erster Vorsteher geleitet, was bei der damaligen Größe der Gemeinde und der verschiedenartigen Elemente keine Kleinigkeit war. Es ist Herrn Jastrow gelungen, vielerlei Maßnahmen zum Wohle der Gemeinde durchzuführen.

Auch am Vereinsleben innerhalb der Gemeinde hat er stets hilfsbereit Anteil genommen. — 40 Jahre lang, von 1871 bis 1911 hat er in selbstlosester Weise den segensreichen Darlehns- und Mildtätigkeitsverein „Gemiloth Chassodim" — seine Gründung — geleitet und die arbeits- und mühereichen Kassengeschäfte dieses Vereins geführt. Viele Jahre diente er auch dem „Israelitischen Frauenverein" als Schriftführer.

Bei der Fülle der Dankbarkeit und Verehrung, die dem Verstorbenen aus allen Kreisen von Stadt und Gemeinde entgegengebracht wurde, gab jeder Tag von Bedeutung in seinem Leben Veranlassung, diese offiziell zum Ausdruck zu bringen. Außer den Familienfeiern gaben hierzu besonderen Anlaß das 25jährige Jubiläum als Stadtverordneter im Jahre 1897, der 70. Geburtstag im Jahre 1904. Zu einem besonders festlichen Tage gestaltete sich trotz der drohenden Kriegsgefahr der 80. Geburtstag am 1. August 1914, an dem die städtischen Körperschaften ihrem verehrten Senior die Würde eines Stadtältesten verliehen. — Weil, wie es in einer Rede zum Ausdruck kam: Herr Jastrow in den siebziger Jahren dahin gewirkt habe, daß die Stadt Rogasen an das Eisenbahnnetz angeschlossen wurde, — es sein Verdienst sei, daß die Umwandlung des Gymnasiums in eine Vollanstalt bewirkt wurde, — die Schaffung von Pflaster und moderner Beleuchtung, — die Errichtung des Krankenhauses, des Schlachthauses, sowie andere städtische Neueinrichtungen zum größten Teil sein Verdienst wären!

Es war nicht verwunderlich, daß dem Verstorbenen in seinem langen und reichen Leben die verschiedensten Ehrungen zuteil wurden. In künstlerisch ausgeführten Diplomen und Adressen, in silbernen Ehrengaben kamen sie zum Ausdruck, und gelegentlich der Einweihungsfeier des Rogasener Lehrerseminars wurde Herrn Jastrow in Anerkennung seiner Verdienste um die Allgemeinheit der Kronenorden verliehen.

Als der Heimgegangene das biblische Alter bereits überschritten hatte, kannte sein nie müder Eifer keine Rast; in den schweren Kriegsjahren widmete er seine Kräfte erneut guten Zwecken und stellte der Kommune wiederum seinen weisen Rat zur Verfügung.

Durch ein glückliches Geschick war es Herrn Jastrow vergönnt, nahezu 60 Jahre lang an der Seite seiner allgemein geschätzten und verehrten Gattin, Frau Rebecca Jastrow, geb. Salinger, in Eintracht und Harmonie zu leben und zu wirken.

Sein Haus gestaltete das Ehepaar zu einer Stätte, an der geistige und kulturelle Bestrebungen jederzeit, über den engeren Familienkreis hinaus, geschätzt wurden; vornehme Gesinnung und geistiger Gehalt waren im Jastrowschen Hause neben tiefer Religiosität zu finden.

In wenigen Wochen hätten Herr und Frau Jastrow die Diamantene Hochzeit feiern können. Leider ist es anders gekommen!

Nach kurzem Leiden ist der allgemein verehrte und geschätzte Mann in die Ewigkeit abgerufen worden.

Ein zahlreiches Trauergefolge geleitete seine Bahre zur letzten Ruhestätte. — Die Gedenkrede hielt Herr Rabbiner Dr. Freimann aus Posen, der seinen Worten den treffenden Text zugrunde legte: „Er lebte wie ein Patriarch und wie ein Patriarch ist er aus diesem Leben geschieden!"

Möge er in der heimatlichen Erde in Frieden ruhen!

Richard Ehrlich.

Anwachsen der Uebertritte aus dem Judentum in Polen.

Wie die in Warschau erscheinende Wochenschrift „Zwiastun Ewangeliczny" berichtet, ist in den letzten Jahren die jüdische Intelligenz ((Aerzte, Rechtsanwälte, Ingenieure, Kaufleute, Bankbeamte) in besonders großer Zahl zum Christentum übergetreten, und zwar vorzugsweise zum Katholizismus. In einigen Warschauer Banken, in denen das jüdische Element früher überwog, sind jetzt fast sämtliche Angestellte Christen. Es ist dies nicht auf den Einfluß der ausländischen Judenmissionen, auch nicht auf die Ueberzeugung der Neophyten zurückzuführen, sondern ausschließlich auf lokale Bedingungen, insbesondere die ökonomischen Verhältnisse. Um die Spur des Judentums völlig zu verwischen, ändern die Neophyten gleichzeitig ihren Familiennamen. Leider gibt es hierüber keine Statistik. Die „Zwiastun" führt aus der letzten Zeit folgende Namensänderungen an:

Borstein — Borowski; Bernstein — Bursziynski; Winaver — Winowski; Nadel — Nadelski; Schafir — Szafinski; Grosglück — Groniowski; Krongold — Kronski.

Leider gibt es keine Statistik der Uebertritte und, wie der „Zwiastun" feststellt, schweigt die Tagespresse, die sonst in alle Gebiete des täglichen Lebens eindringt, sich über diese soziale Erscheinung völlig aus.

Nachrichten aus der Heimat.

Diebstahl. Gestohlen wurde einem Branek Süßkind, wohnhaft Große Gerberstraße 21, aus dem Geschäft eine größere Menge Kurzwaren im Gesamtwerte von 2000 Zloty. (Posener Tageblatt Nr. 263 vom 18. 11. 1927.)

Betrügerei. Ein gewisser Sulcberg aus Posen trat als falscher Vertreter eines Rabinowicz aus Lodz auf und entlockte einer anderen Firma 19 Mäntel im Werte von ungefähr 2000 Zloty. (Posener Tageblatt Nr. 267 vom 23. 11. 1927.)

Posen, 22. November. Wegen falscher Zolldeklaration und Beihilfe verurteilte dem „Przegl. Por." zufolge die Strafkammer nach zweitägiger Verhandlung den Kaufmann Alexander Weinberg von hier zu einem Monat Gefängnis und 12 688,50 Zloty Strafe, Marjanowski zu 1500 Zloty, Mieczyslaw Marczewski zu 14 Tagen Gefängnis und 1500 Zloty, die Zollbeamten Boleslaw Agacinski und Jan Gindera zu je 21 Tagen Gefängnis und je 1500 Zloty. (Posener Tageblatt Nr. 268 vom 24. 11. 1927.)

Buk. Wir finden im „Briefkasten“ des „Posener Tageblatt“ Nr. 242 vom 22. 10. 1927 folgende Notiz: „Nach Buk. Derartige unliebsame Vorgänge innerhalb einer jüdischen Gemeinde sind zur Aufnahme in unser Blatt nicht geeignet. Wir lehnen deshalb ab.“

Schroda, 19. November. Ein junger jüdischer Reisender hat, dem „Kurjer“ zufolge, in einem hiesigen Hotel durch Kohlendunst den Erstickungstod gefunden. Ob ein Unfall oder Selbstmord vorliegt, konnte noch nicht festgestellt werden. (Posener Tageblatt Nr. 266 vom 22. 11. 1927.)

Pinne. Die Vereinigung der Pinner schreibt uns: In der Nacht vom 16. zum 17. 11. 1927 sind in unserer Heimatgemeinde Pinne die Leichenhalle und das Wärterhaus des jüdischen Friedhofes bis auf die Mauern niedergebrannt. Von dem Inventar der Leichenhalle konnte fast nichts gerettet werden. Wodurch das Feuer entstanden ist, war bisher nicht festzustellen; vielleicht liegt Brandstiftung vor. Beide Häuser sind nur mit einer ganz geringen Summe versichert. Die jüdische Gemeinde Pinne wird jedenfalls nicht in der Lage sein, aus eigenen Mitteln einen Wiederaufbau herbeizuführen.“

Nakel, 18. November. Ein bedauernswerter Unglücksfall ereignete sich am Dienstag auf dem hiesigen Bahnhof. Der prattische Arzt Dr. Levy von hier überquerte, vom Zuge kommend, die Eisenbahnschienen, wie es Aerzten gestattet ist, um schneller nach Hause zu kommen. Dabei wurde zunächst die Pelzdecke, die er über dem Arm hängend trug, von einer heranfahrenden Maschine erfaßt und der Arzt mehrere Meter fortgerissen. Dr. Levy erlitt mehrere Knochenbrüche und wurde schwer verletzt, so daß er in das Krankenhaus nach Bromberg gebracht werden mußte, nachdem ihm ein hiesiger Arzt die erste Hilfe zuteil werden ließ. (Posener Tageblatt Nr. 265 vom 20. 11. 1927.)

Vergeltung. (8. Fortsetzung)

Eine Erzählung aus dem Befreiungs-Krieg.

Von J. Herzberg. Kassel (früher Bromberg).

Am Spätnachmittage wurde der Leidende gebracht. Zwei Männer trugen den in Laken gehüllten Körper auf das Zimmer, der sofort entkleidet und auf ein Bett gelegt wurde.

Nachdem man Recha benachrichtigt hatte, daß der Verwundete wohl gebettet, jedoch vollig bewußtlos daliege, begab sie sich zu ihm.

Leise betrat sie das Zimmer.

Leise ging sie an das Bett heran.

Das Gesicht des wie erstarrt daliegenden Offiziers war verbunden. Die linke Kopfhälfte schien schwerverletzt zu sein, so daß seine Gesichtszüge nicht zu erkennen waren.

Bald darauf erschien ein Arzt in Begleitung eines Krankenwärters.

Der Arzt untersuchte den Daliegenden, und es stellte sich heraus, daß diesem beide Beine abgefroren waren. Es war nun zunächst erforderlich, den Kopfverband zu erneuern. Dabei war die großte Vorsicht nötig, denn ein Aufreißen der Wunde mußte eine starke Blutung zur Folge haben, die den Offizier in Lebensgefahr bringen konnte.

Recha stand im Hintergrunde und beobachtete die Tätigkeit des Arztes.

Bald war der Kopf des Verwundeten gereinigt und mit einem kleineren, zweckmäßigeren Verband versehen.

Nun konnte Recha die Gesichtszüge des noch immer bewußtlosen Mannes näher betrachten.

Kaum hatte sie prüfend auf ihn hingeblickt, da durchfuhr es siedendheiß ihren Körper.

Barmherziger Gott! War es denn Wirklichkeit, was ihre Augen wahrnahmen? Oder gaukelte ihr ihre Phantasie nur eine Traumgestalt vor die Seele? O, wenn es Wirklichkeit ist, dann gibt es wahrlich eine göttliche Vorsehung, dann waltet hienieden eine Fügung des himmlischen Vaters und ewigen Richters! — —

Immer mehr schwindet der Zweifel und immer mehr wird es ihr zur Gewißheit, daß er es ist, der, ach, soviel Unheil über sie gebracht. Trotz des Verbandes erkennt sie in dem Daliegenden den polnischen Offizier wieder, der ihr das Teuerste entrissen. — Der ihr den Vater und den Bruder töten und sie selbst dem Henker überliefern wollte, liegt nun hilflos vor ihr in demselben Zimmer, das ihm vor wenigen Monaten in liebevoller Weise eingeräumt worden war, ruht auf demselben Bette, auf dem er gelegen, bevor er die entsetzliche Tat vollführte, und ist lediglich auf ihren Beistand angewiesen. Fast hängt es von ihrem Willen ab, ob er leben oder sterben soll. Wehrlos ist er ihr preisgegeben.

Es hätte nur eines Ruckes an dem Verbande bedurft, um ihn verbluten und sterben zu lassen, wie er des Bruders Blut vergossen. — —

(Schluß folgt).

Aus der Verbands- u. Vereinsarbeit.

Vereinigung der Pinner. Am 28. November 1927 hielt Herr Rabbiner Dr. Salomonski einen Vortrag über das Thema „Der moderne Mensch“. In glänzender Weise schilderte der Redner die Entwicklung des heutigen Menschen, besonders der Jugend. Er verwies auf den so haufig jetzt zutage tretenden Gegensatz zwischen Eltern und Kindern und seine Mahnung galt einer Rucksichtnahme auf die beiderseitigen Anschauungen. Den fesselnden Ausfuhrungen folgte eine angeregte Diskussion. Von unseren Mitgliedern war leider nur ein kleinerer Teil anwesend, was im Interesse der Nichterschienenen zu bedauern ist.

Der **Wollsteiner Hilfsverein** feierte am 17. Dezember ein in allen Teilen wohlgelungenes Chanukkafest im Logenhaus, Joachimsthaler Straße. Um das Beste vorweg zu nehmen, berichten wir, daß mehr als 20 Kinder und deren Eltern mit warmer Kleidung, Schuhen, Wäsche und Lebensmitteln, sowie den üblichen Süßigkeiten und Obst beschert worden sind. Sämtliche Bescherte, sowie die Kinder der Vereinsmitglieder wurden außerdem mit Kaffee und Kuchen bewirtet. Die freudigen Mienen der bescherten Kinder und deren Eltern waren der schönste Dank für den Vorstand, sowie für die Damen, die sich um die Beschaffung der verteilten Sachen, sowie um die Vorbereitung für das Fest und für sein schönes Gelingen wohlverdient gemacht hatten. — Unser Verbandsvorsitzender, Herr Rechtsanwalt Dr. Wolff, war als Gast erschienen und gab seiner Freude über das Gelingen des Festes, sowie über die Vereinsarbeit im allgemeinen Ausdruck. — Ueber den weiteren Verlauf sei noch gemeldet: Der Ehrenvorsitzende, Lehrer Becker, hielt die Festrede. — Nach einer Pause begannen die Vorführungen. Im bunten Wechsel folgten Tanzdarstellungen von Kindern, sowie ein reichhaltiges Kabarett von Mitgliedern der ehemaligen vereinigten Wollsteiner Bühnen, die lauten Beifall und stürmischen Jubel auslösten. — Dann folgte der solenne Ball und eine gut besetzte Tombola. — Auch der materielle Erfolg war zufriedenstellend, so daß die sehr erheblichen Ausgaben ohne Defizit gedeckt werden konnten.

Der **Verein der Wongrowitzer zu Berlin hatte** am 4. Dezember 1927 im Vereinslokal, Konditorei Leon, seine gut besuchte Generalversammlung. Der Vorsitzende, San.-Rat Dr. S. Rothmann, gab den Jahresbericht, dessen Einzelheiten durch die laufende Berichterstattung in den „Posener Heimatblättern“ größtenteils bekannt sind. Zu Ehren der verstorbenen Mitglieder und Angehörigen von Mitgliedern erhoben sich die Anwesenden von den Plätzen. Der Bericht erwähnte noch die stattgefundenen frohen Ereignisse und den durch die Arbeit des Werbeausschusses erfolgten Zuwachs von Mitgliedern, von denen an dieser Stelle noch nachzutragen wären als immerwährendes Mitglied unser Landsmann Leopold Baer-Chikago und die Witwe unseres Richard Lewin, Rosa geb. Magner, so daß der Verein nunmehr umfaßt 172 + 14 = 186 — 3 = 183 Mitglieder (1 verstorbenes Ehrenmitglied, 1 verstorbenes immerwährendes Mitglied, 1 Ehren- und immerwährendes Mitglied, 2 Ehrenmitglieder, 10 immerwährende Mitglieder und 168 Mitglieder). Von den Mitgliedern leben 3 in Amerika, 1 in Posen, sonst außerhalb Groß-Berlins 40, in Berlin 137. Ferner gab der Bericht eine Uebersicht über alle im abgelaufenen Vereinsjahr stattgefundenen Veranstaltungen des Vereins und des Verbandes, sowie der diesem angeschlossenen Vereine, insoweit der Vorsitzende als Delegierter des Vereins zum Verbande an diesen Veranstaltungen teilgenommen hatte. Schließlich gab er auch noch Auskunft über die redaktionellen und sonstigen Verhältnisse bei den „Posener Heimatblättern“, indem er zu regem Inserieren in diesem Verbandsorgan aufforderte. — Aus dem Kassenbericht des Schatzmeisters Gustav Krombach ergab sich ein Kassenbestand von 865,19 M. bei der Vereinskasse, ein solcher von 552,89 M. beim Wongrowitzer Hilfsfonds und ein Effektenbestand von 1000 M. 10prozentige preußische Goldhypothekenpfandbriefe im heutigen Werte von 1030 M. Es wurde nach Bericht des Kassenprüfers Max Rindfleisch Herrn Krombach mit bestem Dank für seine musterhafte Geschäftsführung Entlastung erteilt. Ein ausführlicher Bericht über den Wongrowitzer Hilfsfonds folgt in nächster Nummer. — Sodann gab der Vorsitzende einen ausführlichen Bericht über den Stand der Gräberpflege in der Heimat. Nach ausgedehnter Diskussion, an der sich die Herren Samuel Manasse, Berthold Ziegel, Max Katz und Adolf Gumpert, welche alle vor kurzem in der Heimat gewesen waren, sowie die Herren Max Rindfleisch, Krombach, Fuchs, Daust und der Vorsitzende beteiligten, wurde beschlossen, daß Frau Martha Lewin, geb. Engel, welche in Kürze nach der Heimat reisen wollte, an Ort und Stelle Erkundigungen einziehen und einer späteren Vorstandssitzung Bericht erstatten sollte. — Die Wahlen ergaben die durch Akklamation erfolgte Wiederwahl sämtlicher Vorstandsmitglieder: San.-Rat Dr. Salomon Rothmann als 1. Vorsitzender, Adolph Daust als 2. Vorsitzender, Gustav Krombach als Schatzmeister, sowie die Herren Direktor Max Jacob, Max Rindfleisch, David Arendt, Salo Brodziak, Michaelis Knopfmacher, Max Katz und die Damen Frau Minna Ziegel und Auguste Cohn, geb. Krombach, als Beisitzer. Nur an Stelle des Schriftführers Apotheker Hugo Mode, welcher wegen häufiger beruflicher Abwesenheit von Berlin eine Wiederwahl abgelehnt hatte, wurde Berthold Ziegel

neugewählt. In das Kuratorium des Wongrowitzer Hilfsfonds wurden neugewählt die Herren Samuel Manasse und Sally Gumpert. Zu Kassenprüfern wurden wiedergewählt die Herren Max Rindfleisch und Leopold Glaser. In den Geselligkeitsausschuß wurden wiedergewählt die Damen Frau Auguste Cohn, Frau Emilie Medan geb. Sawady, Frau Selma Katz geb. Foerder, Fräulein Rosa Schwinke, Frau Frieda Mehler geb. Sachs, Frau Bertha Kiewe geb. Manasse und die Herren Max Rothmann und Berthold Ziegel. Neugewählt wurden Frl. Minna Bierwagen und — an Stelle des von Berlin verzogenen Dr. Hermann Rindfleisch — Frau Max Katz. Herr Adolf Gumpert überbrachte von seinen in Amerika lebenden Verwandten, unsern Landsleuten Gumpert und Rogowski, je 50 M. für den Wongrowitzer Hilfsfonds, wofür auch an dieser Stelle herzlichster Dank. — Sodann blieben die Versammelten noch eine geraume Zeit gemütlich beisammen.

Verbands- und Vereinsanzeigen.

Bruno Galewski

Ein Mann, dessen Namen nicht nur in seiner alten Heimat Pleschen einen guten Klang hatte und insbesondere bei seinen Glaubensgenossen, die sich hier in der Residenz infolge der politischen Umwälzung im Verein der Pleschener zusammenfanden, dessen Vorsitzender der Verblichene leider nur kurze Zeit gewesen ist, ist plötzlich von uns geschieden. Aber auch in der jüdischen Gemeinde Berlin wußte man seinen klugen Rat, seinen Gemeinsinn, sein jüdisches Herz und seine tiefreligiöse Gesinnung zu schätzen, und so wurde er bald in den Gemeindevorstand, ebenso in den Vorstand des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden gewählt, auch gehörte er dem Vorstande einiger gesinnungstreuer Vereine an. Ueberall aber, wohin ihn das Vertrauen seiner Freunde und Verehrer entsandt hatte, war er durch seine tatkräftige Persönlichkeit einer der wertvollsten Mitarbeiter.

Auch unser Verband bewahrt ihm dankbare Erinnerung. War es doch der Dahingeschiedene, dem es nach langen, früher ergebnislosen Verhandlungen gelang, bei seiner Wahl als Vorsitzender des Vereins der Pleschener den Anschluß seines Vereins an den Verband durchzusetzen.

So ist wieder einer der Besten aus den Reihen unserer Posener Landsleute von uns gegangen, einer von denen, die trotz des engeren Gesichtskreises ihrer alten Heimat neuere und größere Aufgaben in der Residenz, dem Mittelpunkt des deutschen Judentums, mit tiefem Verständnis erfaßten und zu lösen versuchten.

Wir Posener, insbesondere aber unser Verband, rufen mit berechtigtem Stolz aus: „Er war unser!" Wir geloben ihm, in der neuen Heimat nach Kräften für das Wohl der Gesamtheit zu sorgen und zu schaffen, im Vertrauen auf das Dichterwort: „Es wächst der Mensch mit seinen größeren Zwecken."

Verein der Posener zu Berlin. Auf das in dieser Nummer erschienene Inserat unseres Vereins weisen wir hiermit unsere Mitglieder noch nachdrücklichst hin.

Verein der Buker. Am Sonntag, den 8. Januar 1928, abends 8 Uhr, findet im Hotel König von Portugal eine Mitgliederversammlung statt. Siehe besondere Einladungen.

Verein der Schokkener zu Berlin. Unser diesjähriges Winterfest findet zusammen mit dem befreundeten Verein der Wongrowitzer am Sonntag, den 5. Februar, im Logenhaus, Kleiststraße 10. Es ergehen besondere Einladungen.

Verein der Janowitzer. Am Sonntag, den 22. Januar 1928, nachmittags 5 Uhr, veranstaltet der Verein in den oberen Räumen des Café Leon, Nollendorfplatz, einen Gesellschaftsabend. Herr Dr. Memelsdorf hat sich bereitwilligst zur Verfügung gestellt, an diesem Abend einen Vortrag über das Thema „Pan-Europa" zu halten. Anschließend an diesen Vortrag gemütliches Beisammensein mit Tanz. Gäste herzlich willkommen.

Verein der Wongrowitzer zu Berlin. Nächste Monatsversammlung Sonntag, den 15. Januar 1928, abends 8 Uhr, diesmal ausnahmweise Café Josty, Potsdamer Platz. Vortrag unseres Ehrenmitgliedes Adolph Dauft: „Alt-Wongrowitzer Typen und Originale". Einladung nur hierdurch. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen — dem Redner zu Ehren und mit Rücksicht auf das Thema — wird bestimmt erwartet, zumal auch unser Mitglied Frau Martha Lewin geb. Engel über ihre Reise nach der Heimat und die Gräberpflege dort berichten wird. Gäste willkommen. — Voranzeige: Sonntag, den 5. Februar 1928, Stiftungsfest im Logenhaus, Kleiststraße 10, in Verbindung mit dem freundnachbarlichen Verein der Schokkener. Es ergehen besondere Einladungen. Freundliche Gaben für die gemeinsame Tombola werden an Max Herrn Rothmann, W 30, Martin-Luther-Str. 13 erbeten.

Am Sonnabend, den 21. Januar 8 1/4 Uhr
hält Herr Studienreferendar Rosenberg einen Vortrag über
„Jüdische Jugendbewegung 1927/28"
in den Logenräumen Joachimsthaler Straße 13
Anschließend Ball
Am Sonntag, den 4. März 1928
findet im Weinrestaurant Rheingold (Kaisersaal) nachm. 5 1/4 Uhr eine Modenschau mit anschließendem Ball statt.

Der Vorstand
des Verbandes Posener Heimatvereine
I. A.
Dr. Fritz Wolff, Rechtsanwalt

Verein der Posener

Sonntag, den 29. Januar 8 1/4 Uhr findet in dem großen Festsaal der Räume des Geselligen Vereins der Gesellschaft der Freunde, Potsdamer Str. 9, die nächste gesellige Veranstaltung statt (künstlerische Darbietungen eigener Landsleute, Ball)

Eintrittskarten an der Abendkasse

Ein junger landsmännischer Rezitator.

Herr Norbert Herzog, ein geborener Wollsteiner, Kaufmann von Beruf, der schon häufig im engeren Kreise Proben seiner Rezitationskunst gegeben hat, ist nunmehr zum ersten Male am 29. November im Russischen Hof vor die Öffentlichkeit getreten. Im bunten Wechsel führte er Proben alter und neuer deutscher Dichter vor, besonders solche der jüngsten. Wir hörten: Erich Weinert, Gerhard Hauptmann, Klabund, Joachim Ringelnatz, Richard Dehmel, Rainer Maria Rilke, Bert Brecht, Theobald Tiger und — den alten Mathias Claudius. Auch ein ganz neuer kam zu Gehör: Waldemar Askonasch, der Inhaber einer bekannten Kunst- und Buchhandlung mit einem phantasievollen, formgültigen Märchen vom Ja und Nein. — Der junge Künstler zeigte ein eingehendes Verständnis dieser neuesten Schöpfungen, die er durch wenig aufdringliche, aber desto wirkungsvollere Gesten auch den Zuhörern zu vermitteln suchte. Seine Sprache war künstlerisch abgetönt, indes auch von Begeisterung und Pathos, immer geschmackvoll, wo es der Stoff erforderte, erfüllt. Der Rezitator erntete lebhaften Beifall und wir können nach diesem ersten Abend dem jungen Künstler einen weiteren Aufstieg verheißen und wünschen. —

Kurze Familiennachrichten.

90. Geburtstag: Frau Caecilie Unger, Berlin (früher Zerkow). — **87. Geburtstag:** Frau Helene Hartmann, Jauer i. Schl. (früher Schildberg). — **Gestorben:** Frau Prof. Dr. Isca Caro, geb. Zedner, Posen; Hermann Müller, Berlin (früher Jarotschin); Bernhard Schaul, Berlin (früher Czarnikau); Max Kolski, Duisburg (früher Samter); Julius Niclas, Breslau (früher Schildberg); Frau Jenny Marcus, geb. Ascher, Berlin (früher Ostrowo); Frau Marie Schall, geb. Littwitz, Berlin-Schöneberg (früher Ostrowo); Gustav Link, Berlin (früher Rogasen); Frau Olga Neufeld, geb. Isaacsohn, Berlin (früher Gnesen); Frau Karoline Lipschütz, geb. Kristeller, Chemnitz (früher Neutomischel); Stadtrat a. D. Jacob Krauskopf, Berlin-Wilmersdorf (früher Ostrowo); Heinrich Brand, Berlin-Charlottenburg (früher Gnesen); Markus Karo, Berlin-Hohenschönhausen (früher Gromaden bei Exin); Louis Rothmann, Berlin (früher Ludwikowo bei Exin); Frau Henriette Joseph, geb. Loewy, Berlin (früher Wronke); Stadtältester Isaac Jastrow, Rogasen; Siegfried Mannheim, Danzig-Langfuhr (früher Hohensalza); Abraham Brasch, Breslau (früher Posen); Frau Hannchen Abraham, Herten (früher Tremessen).

Kurze Vereinsnachrichten.

Verein der Buker. In geistiger und körperlicher Frische feierten am 18. Dezember Herr Julius Benda und Frau in Buk das Fest der goldenen Hochzeit. Herr Benda ist bereits über 40 Jahre als Synagogendiener der dortigen Gemeinde tätig. Vom Verein wurde den Jubilaren ein Geschenk überwiesen.

Verein der Janowitzer. Herr Isidor Schlome und dessen Ehefrau Marie, geb. Baer, früher Janowitz, jetzt Berlin-Halensee, Johann-Georg-Str. 9, feiern am 9. Januar 1928 die goldene Hochzeit.

Vereinigung der Pinner. Gestorben: Frau Selma Sallinger, geb. Abraham, in Magdeburg; Herr Amandus Gundermann, Berlin; Herr Adolf Israel, Berlin.

Wollsteiner Hilfsverein. Frau Kantor G o r d o n, früher in Wollstein und Posen, zurzeit in Kassel, Prinzenstraße 14, feierte am 3. Dezember ihren 70. Geburtstag.

Verein der Wongrowitzer. Der Verein beklagt das Hinscheiden der Gattin unseres treuen Mitgliedes Salomon Lewkowitz, der Frau Johanna Lewkowitz, geb. Czarnikauer. — Unser bewährtes Vorstandsmitglied, Direktor Max Jacob, einer der Gründer des Vereins, konnte vor kurzem mit seiner Gattin Johanna, geb. Goldstücker, sein 40 jähriges Ehejubiläum begehen. Auch an dieser Stelle herzlichsten Glückwunsch und für die Spende wärmsten Dank. — Unser Mitglied, Tierarzt Dr. Norbert Bischofswerder-Dortmund, hat dem Vereinsarchiv ein interessantes heimatliches Dokument gestiftet, wofür auch an dieser Stelle besten Dank, ebenso unserem Mitgliede, Buchdruckereibesitzer Emil Ziegel-Nürnberg, für seine Schenkung (Gymnasial-Orchester 1879—1880, Gruppenaufnahme). — Unser Mitglied, San.-Rat Dr. Saly Domke, ist in die Berliner Aerztekammer wiedergewählt worden. Unseren Glückwunsch!

Briefkasten der Redaktion.

Druckfehlerteufel. In einem Teil der Auflage der vorigen Nummer ist durch ein Versehen eine Zeile doppelt gesetzt worden. Es muß in dem Artikel „Posener Heimatbilder", Seite 1, rechte Spalte, 13. Zeile von unten, im Zusammenhange richtig heißen (die ausgelassene Zeile ist hier gesperrt gedruckt):

„Gruppenaufnahmen von einem Maskenball des jüdischen F r a u e n v e r e i n s i n W o n g r o w i t z, v o n e i n e m A u s f l u g d e s j ü d i s c h e n Jungfrauenvereins nach Rogasen" usw.

Verein der Posener zu Berlin E. V. (gegründet im Jahre 1870). Landsleute! Denkt an die Gräber in der Heimat! Beiträge zur Pflege der Gräber in der Stadt Posen können auch in deutscher Währung gezahlt werden. Wer Näheres wissen will, wende sich an den unterzeichneten Vorsitzenden.

Der Vorstand

J. A.: R. Hamburger, Kommerzienrat
W 50, Rankestraße 2

Verantwortlich für die Schriftleitung Generalsekretär Becker, Berlin W 30, Gossowstr. 2; Fernsprecher Nollendorf 2254, für Inserate: H. Gorski, Berlin SW
Druck und Verlag Georg Marcus, Berlin NO 55, Straßburger Straße 55. Fernsprecher: Norden 6881-82.